



Universität Potsdam

Lars Eckstein | Christoph Reinfandt

**Luhmann in the Contact Zone:  
Zur Theorie einer transkulturellen Moderne**

First published in:

Eckstein, Lars; Reinfandt, Christoph: Luhmann in the Contact Zone : zur Theorie einer transkulturellen Moderne / Lars Eckstein; Christoph Reinfandt. in: Mario Grizelj, Daniela Kirschstein (Hrsg.): Riskante Kontakte : Postkoloniale Theorien und Systemtheorie? – Berlin : Kadmos, 2014. – S. 107–124  
ISBN 978-3-86599-209-3 (Hardcover)

Postprint published at the Institutional Repository of the Potsdam University:

In: Postprints der Universität Potsdam

Philosophische Reihe ; 90

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus4-85488>

Postprints der Universität Potsdam

Philosophische Reihe ; 90



Luhmann in the Contact Zone:  
Zur Theorie einer transkulturellen Moderne



Lars Eckstein | Christoph Reinfandt

# **Luhmann in the Contact Zone**

Zur Theorie einer transkulturellen Moderne

Universität Potsdam

University of Potsdam 2016

Published online at the  
Institutional Repository of the University of Potsdam:  
URN urn:nbn:de:kobv:517-opus4-85488  
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus4-85488>

# Luhmann in the Contact Zone. Zur Theorie einer transkulturellen Moderne

LARS ECKSTEIN/CHRISTOPH REINFANDT

Europa konnte sich selbst, so zumindest seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, als eine dynamische Gesellschaft begreifen, aber der eigene Prozess der Umstellung auf technische Innovationen, auf Rechtsreformen, auf schulische Erziehung usw. hatte nur der Logik des Fortschritts zu gehorchen, und die Welt im übrigen konnte schließlich kolonisiert werden.<sup>1</sup>

There is a totalitarian bent of modernity that presents the other side, coloniality, as something to be overcome when, indeed, coloniality cannot be overcome by modernity, since it is not only its darker side but its very *raison d'être*.<sup>2</sup>

(Wie) können sich postkoloniale Theorien und Systemtheorie beobachten? Unsere folgende Annäherung an die Thematik dieses Bandes besteht in dem Experiment, Niklas Luhmann mit der (post)kolonialen *Contact Zone* zu konfrontieren, verstanden als ein Raum transkultureller Begegnung, in dem globale Designs und lokale Geschichte(n), Inklusion in die und Exklusion aus den globalen Funktionssystemen auf komplexe Art und Weise aufeinandertreffen und interagieren. Unser Titel ist dabei durchaus zweideutig zu verstehen: Luhmann steht darin natürlich metonymisch für eine komplexe Theoriebildung, deren Grundannahmen einer modernen Weltgesellschaft im folgenden knapp nachgezeichnet und im Kontext der *Contact Zone* problematisiert werden sollen. Es geht aber auch um die Beobachtung eines (innerhalb der Systemtheorie im Grunde nicht vorgesehenen) menschlichen Beobachters ›Luhmann‹ in der *Contact Zone*, der insbesondere in seinen späten Schriften zur Exklusion zum Vorschein kommt. Der hier auftretende verblüffende Bruch zwischen Luhmann und Luhmann eröffnet uns den Raum für den Versuch einer grundlegenden Neuperspektivierung der Systemtheorie aus postkolonialer Sicht, und damit eine Basis, auf der wir insbesondere mithilfe der Arbeiten Walter D. Mignolos die Grundzüge einer transkulturellen Moderne nachzeichnen wollen.

---

<sup>1</sup> Luhmann: Kausalität im Süden, S. 20.

<sup>2</sup> Mignolo: *Second Thoughts*, S. 456

## I.

Welche sind die Grundannahmen der soziologischen Systemtheorie Luhmanns, und welches Bild der Moderne wird von ihr erzeugt? Unter den im ausgehenden 20. Jahrhundert formulierten ›Supertheorien‹ ist die Systemtheorie der modernen Gesellschaft sicherlich diejenige mit der größten Spannweite zwischen abstrakt begründetem Theoriedesign und der Vielzahl der von der Theorie in den Blick genommenen mehr oder weniger konkreten Phänomene.<sup>3</sup> Von George Spencer-Browns Formenkalkül mit der Ausgangsoperation des ›Draw a distinction!‹<sup>4</sup> über die theoretische Neufassung der Ko-Evolution von Wahrnehmung und Bewusstsein einerseits und Kommunikation und Gesellschaft andererseits bis hin zur Beschreibung der historischen Ausdifferenzierung der modernen (Welt) Gesellschaft mitsamt ihren aus Prozessen der Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung hervorgehenden Semantiken und Lebenswelten ist es ein weiter Weg – und doch gibt es ein sich durch alle hier identifizierbaren Ebenen hindurch ziehendes Motiv: die Operation der Beobachtung einer ›unbeobachtbaren Welt‹.<sup>5</sup>

Stark vereinfacht kann man sagen, dass der Begriff der Operation die Existenz von Systemen und die kontinuierliche autopoietische Reproduktion ihrer Elemente markiert, während der Begriff der Beobachtung eine Operationsweise bezeichnet, die es Systemen ermöglicht, aufgrund von Unterscheidungen Informationen zu gewinnen und zu verarbeiten. Beobachtung wird damit zur spezifischen Operationsweise von sinnkonstituierenden Systemen. Da nur ein Beobachter von Operationen sprechen kann, überführt die Unterscheidung von Operation und Beobachtung Spencer-Browns im Rahmen seines mathematisch-logischen Formenkalküls formulierte »dezisionistische Urszene«<sup>6</sup> des ›Draw a distinction!‹ in einen unabschließbaren Prozess der Hervorbringung und Verarbeitung von Information durch die Unterscheidung (*distinction*) und Bezeichnung (*indication*) von etwas. Damit ist gleichzeitig und notwendigerweise die Ausgrenzung eines *unmarked space* als traditionell weniger oder gar nicht

<sup>3</sup> Vgl. zum Begriff der ›Supertheorie‹ Luhmann: Soziale Systeme, S. 19f.

<sup>4</sup> Spencer-Brown: Laws of Form, S. 3.

<sup>5</sup> Vgl. Luhmann/Bunsen/Baecker: Unbeobachtbare Welt. Hier schließt die konstruktivistische Grundorientierung der luhmannschen Theorie an, die er wie folgt pointiert: »Ob man nun transzendentaltheoretische oder dialektische Problemlösungen bevorzugte, das Problem lautete: wie ist Erkenntnis möglich, *obwohl* sie keinen von ihr unabhängigen Zugang zur Realität außer ihr hat. Der radikale Konstruktivismus beginnt dagegen mit einer empirischen Feststellung: Erkenntnis ist nur möglich, *weil* sie keinen Zugang zur Realität außer ihr hat.« (Luhmann: Erkenntnis als Konstruktion, S. 8f., Hervorhebungen im Original)

<sup>6</sup> Jahraus: Literatur als Medium, S. 83.



beachtete ›Rückseite‹ der Unterscheidung verbunden.<sup>7</sup> Zentral für die systemtheoretische Betrachtungsweise ist dabei, dass Weltbeobachtung dennoch nicht anthropomorph gedacht werden darf, sondern formal definiert bleibt: Der Begriff der Beobachtung, so unterstreicht Luhmann in *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, »wird hochabstrakt und unabhängig von dem materiellen Substrat, der Infrastruktur oder der spezifischen Operationsweise benutzt, die das Durchführen von Beobachtung ermöglicht.«<sup>8</sup>

Auffällig – und bedeutsam mit Blick auf eine spätere postkoloniale Einordnung – ist in diesem Zusammenhang eine zunehmende Verabsolutierung des Grenzbegriffs zwischen System und Umwelt in Luhmanns Schriften, die unter anderen Albrecht Koschorke hervorgehoben hat.<sup>9</sup> Die Etablierung eines im Sinne der Autopoiesis operational verstandenen Systembegriffs in *Soziale Systeme*, deren Ordnungskompetenz allein in formalisierten, rekursiven Beobachtungen in den Systemen selbst liegt, lässt keine Grenz-betrachtung im Sinne etwa poststrukturalistischer Differenztheorien zu, in denen die Grenze typischerweise im Zusammenhang mit der Ambiguität der Schwelle, mit wechselseitiger Einschreibung, Verschiebung und Verstellung gebracht wird. Umwelt kann zwar im Sinne der Fremdreferenz beobachtet werden; um allerdings systemische Autopoiesis nicht zu gefährden, wird Umweltinterferenz letztlich auf ein »unspezifische[s], (sinnloses) Rauschen« reduziert, das wiederum nur als interne Konstruktion beobachtbar ist.<sup>10</sup> Dabei, so stellt Koschorke fest, gestattet die eingesetzte Metaphorik in *Soziale Systeme* durchaus noch eine Durchlässigkeit – »Es handelt sich [...] vom System aus gesehen um ›selfgenerated boundaries‹, um Membranen, Häute, Mauern und Tore, Grenzposten, Kontaktstellen«<sup>11</sup> –, die spätestens in Luhmanns letztem Werk *Die Gesellschaft der Gesellschaft* im Zuge der immer stärkeren Emphase auf stets nur rekursiv, systemimmanent denkbare Operationen des Beobachtens und Unterscheidens kategorisch ausgeschlossen bleiben: »Beobachtungen können nur auf Beobachtungen einwirken, [...] können, mit anderen Worten, nur Informationen verarbeiten; aber nicht Dinge der Umwelt berühren.«<sup>12</sup> Kompensatorisch gewinnt Maturanas Begriff der ›strukturellen Kopplung‹ an Bedeutung: So bleibt zwar ausgeschlossen, dass Umwelt ein System bestimmen kann, wohl aber kann Umwelt Voraussetzung für das Funktionieren von Kommunikation innerhalb des Systems sein.

<sup>7</sup> Vgl. Spencer-Brown: *Laws of Form*.

<sup>8</sup> Luhmann: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 69.

<sup>9</sup> Koschorke: *Die Grenzen des Systems*. Koschorke hinterfragt diese Verabsolutierung insbesondere aus diachroner Perspektive auf die Evolution funktionaler Ausdifferenzierung.

<sup>10</sup> Luhmann: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 65.

<sup>11</sup> Luhmann: *Soziale Systeme*, S. 53f.

<sup>12</sup> Luhmann: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 92.

Die strukturelle Reichweite sozialer Systeme hängt nun unmittelbar mit der Reichweite von Kommunikation zusammen, verstanden im Luhmannschen Sinne als Synthese der Selektionsebenen ›Mitteilung‹, ›Information‹ und ›Verstehen‹, die systemische Operationen begründen. Die Wahrscheinlichkeit von Kommunikation ist dabei zunächst grundlegend davon abhängig, ob sie verstanden wird (d.h. sich überhaupt vollzieht); erst unter dieser Voraussetzung kann gefragt werden, ob eine Mitteilung Adressaten erreicht, und schließlich, ob Kommunikation akzeptiert wird. Kommunikation wird somit durch die Behandlung bestimmter Medien wahrscheinlich, wobei z.B. Sprache die Ebene des Verstehens, Verbreitungsmedien die Ebene des Erreichens, und symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien (z.B. Macht, Geld, Liebe) die Ebene der Annahme im Sinne von Anschlussfähigkeit in einem bestimmten System bearbeiten. Bereits sehr früh hat Luhmann in diesem Zusammenhang auf der Basis der Evidenz, dass durch die globale Verbreitung insbesondere der Massenmedien die globale Ausdehnung von Kommunikation in der Moderne unbestreitbar sei, das System Gesellschaft zur Weltgesellschaft erhoben.<sup>13</sup> Gesellschaft ist in systemtheoretischer Perspektive bekanntermaßen dasjenige System, das jegliche Kommunikation einschließt, und die ›Weltgesellschaft‹ hat in diesem Sinne kein soziales Außen: Gesellschaften jenseits der selbstreferentiell erzeugten Grenzen der Moderne sind streng genommen nicht existent, da in ihnen aus systemtheoretischer Perspektive keine Kommunikation stattfindet.

## II.

Der Einstiegspunkt unserer postkolonialen Kritik an der Systemtheorie luhmannscher Prägung ist die innerhalb der Theorie ab den 1990er Jahren umfangreicher formulierte Einsicht, dass das Postulat der Globalität funktional ausdifferenzierter autopoietischer Systeme – ganz entgegen früherer Annahmen – offensichtlich nicht in allen Teilen der ›Welt‹ durchschlägt. »Blickt man auf die Faktenlage,« so konstatiert Luhmann 1995 in *Inklusion und Exklusion*, »so kann man leicht feststellen, dass in vielen Ländern, besonders in den Entwicklungsländern, aber auch in bereits hochindustrialisierten Ländern wie Brasilien und, in beschränktem Umfang, den Vereinigten Staaten erhebliche Teile der Bevölkerung ihr Leben unter den Bedingungen der Exklusion fristen.«<sup>14</sup> Der (umstrittene) Begriff der

---

<sup>13</sup> Luhmann: Die Weltgesellschaft.

<sup>14</sup> Luhmann: *Inklusion und Exklusion*, S. 164.

Exklusion eignet sich nun für eine postkoloniale Intervention in besonders eindringlicher Weise.<sup>15</sup>

Exklusion ist zunächst der strukturelle Gegenbegriff zur Inklusion, die im Rahmen einer funktional ausdifferenzierten Weltgesellschaft nicht mehr als gesamtgesellschaftliche Aufgabe gedacht werden kann, sondern strikt den einzelnen Funktionssystemen überlassen bleibt. Der genaue Vorgang der Exklusion wird allerdings innerhalb der Systemtheorie unterschiedlich bewertet. Luhmann selbst geht davon aus, dass in sogenannten Exklusionsbereichen Inklusion daran scheitert, dass Personen in einzelnen Funktionssystemen (z. B. Religion) ›hochintegriert‹ sind.<sup>16</sup> Im Gegenzug erfolgt dann der kumulative Ausschluss aus anderen Funktionssystemen – wie dies genau geschieht, bleibt allerdings weitgehend unklar, und wird typischerweise lediglich anhand illustrativer Beispiele ausgeführt: »Ein Beispiel aus Indien: Familien, die auf der Straße leben und keine feste Adresse haben, können Ihre Kinder nicht zur Schule anmelden.«<sup>17</sup>

Diese Exklusionsbereiche stellen den Systemtheoretiker nun aber vor ein Dilemma: Personen des Exklusionsbereiches sind als Objekte der Kommunikation nicht erreichbar und entziehen sich auf diese Art und Weise auch der Möglichkeit der operationalisierbaren Beobachtung, die innerhalb der Systeme regressiv auf sich selbst zurückgeworfen bleibt, nie aber zu einer »Ordnung« des Exklusionsbereichs beitragen kann. Das »gesellschaftsuniversal[e] Selbstverständnis [...] der Logik der funktionalen Differenzierung gerät [...] in Widerspruch zu den Tatsachen der Exklusion,« muss Luhmann feststellen und schlussfolgert, »daß die Gesellschaft durch die Unterscheidung von Inklusion (mit loser Integration) und Exklusion (mit fester Integration) <supercodiert> ist und man sich faktisch zunächst immer erst an diesem Unterschied orientieren muss, wenn man sich zu-rechtfinden will.«<sup>18</sup> Dieses Eingeständnis ist nun aber – obwohl dies an keiner Stelle explizit ausgeführt wird – nichts anderes als eine Absage an die Weltgesellschaft. In anderen Worten – es ist faktisch zu beobachten, dass es in der Tat ein Außen der Gesellschaft gibt, das sich systeminterner Beschreibung konsequent entziehen muss.

Dieses späte Eingeständnis allerdings hat die Nachfolge Luhmanns kaum überlebt. Luhmanns Schüler Rudolf Stichweh, der sich am intensivsten und sichtbarsten um die Weiterentwicklung des Inklusion/

<sup>15</sup> Einen luziden Forschungsüberblick bietet Sina Farzin: Inklusion/Exklusion.

<sup>16</sup> Luhmann betont freilich, dass »Menschen autopoietischer Systeme, die durch organische und psychische Operationen reproduziert werden, außerhalb der Gesellschaft existieren, und dies im Inklusions- wie im Exklusionsbereich«. (Luhmann: Inklusion und Exklusion, S. 164)

<sup>17</sup> Ebd., S. 165.

<sup>18</sup> Ebd.

Exklusion-Theorems aus systemtheoretischer Perspektive bemüht hat, versucht offenkundig Luhmann vor sich selbst zu bewahren, indem er dessen These, »die Differenzierung von Inklusion und Exklusion schiebe sich als Primärdifferenzierung des Gesellschaftssystems vor die funktionale Differenzierung,«<sup>19</sup> konsequent ablehnt. »Es gibt,« so insistiert Stichweh beinahe ungehalten, »in der Weltgesellschaft der Gegenwart keine sozial unbesetzten Räume mehr und insofern existiert kein gesellschaftliches Außen – und es existiert schon gar nicht in der Form anderer Gesellschaften –, in das die zu exkludierenden Adressen abgeschoben werden könnten.«<sup>20</sup> Auf dieser Grundannahme beschreibt er Exklusion als ein Problem struktureller Kopplungen zwischen Systemen unter den Vorzeichen »regionaler Sonderbedingungen.«<sup>21</sup> Regionale Exklusionsbereiche sind per Definition nicht global vernetzt, und Exklusion als »multidimensionaler, kumulativer und sequentiell vernetzter Vorgang eines Ausschlusses aus einer Mehrzahl von Funktionssystemen«<sup>22</sup> ist auf diese Art und Weise auch nicht – wie dies bei Luhmann nicht explizit ausgeschlossen bleibt – als der Gesellschaft vorgängig zu betrachten. Exklusion muss innerhalb der funktional ausdifferenzierten Gesellschaft emergieren, entsprechend der Einsicht, »dass die moderne Gesellschaft wie jede andere Gesellschaft ihre Gegenstrukturen selbst erzeugt.«<sup>23</sup>

### III.

Diese sehr unterschiedliche Bewertung von Exklusionsräumen bei Luhmann und Stichweh ist signifikant und hat auffällige Konsequenzen was den rhetorischen Umgang beider Autoren mit den Exklusionsbereichen betrifft. Hier wird schnell klar, dass Stichweh konsequenter als Luhmann selbst dem »*Reinheitsbegehren*«<sup>24</sup> der Systemtheorie Rechnung trägt. Über Exklusion kann nur gesprochen werden, wenn »residuale Vernetzungen« mit dem Inklusionsbereich bestehen – wo solche fehlen, ist Beobachtung schlicht unmöglich:

Für diese Exklusionsbereiche drängt sich die physikalische Analogie der <schwarzen Löcher> auf. Die Welt wäre dann eine Art Universum, das von <schwarzen Löchern> durchzogen ist. In diese fällt gelegentlich etwas hinein. Wenn man sich ihnen annähert, wächst die Gefahr, daß man sich ihrer Anziehungskraft nicht mehr entziehen kann. Es findet nie oder so gut wie nie etwas aus ihnen

<sup>19</sup> Stichweh: *Inklusion und Exklusion*, S. 58.

<sup>20</sup> Stichweh: *Leistungsgesichtspunkte einer Soziologie der Inklusion und Exklusion*, S. 37.

<sup>21</sup> Ebd.

<sup>22</sup> Stichweh, *Inklusion und Exklusion*, S. 45.

<sup>23</sup> Stichweh: *Leistungsgesichtspunkte einer Soziologie der Inklusion und Exklusion*, S. 40.

<sup>24</sup> Koschorke: *Die Grenzen des Systems*, S. 49.

heraus. Sie sind fast unbeobachtbar, weil selbst die Energie, die man für ihre Beobachtung aufbringt, aus ihnen nicht zurückkehrt. Insofern ist nahezu nichts über ihre Binnenstruktur bekannt.<sup>25</sup>

Stichweh schränkt zwar sofort ein, dass er radikale Exklusion in der Weltgesellschaft für unwahrscheinlich hält, und gerade ›residuale Vernetzungen‹ (die beobachtbar sind) und eine »hierarchische Opposition von Inklusion und Exklusion« in den Vordergrund des Interesses rücken sollten – dennoch besteht er auf seiner »physikalischen Analogie«, »weil sie in der Radikalität ihrer Prämissen die Grenzen eines soziologischen Modells aufzeigt«.<sup>26</sup>

Für den postkolonial geschulten Leser ist dies nun in der Tat nur allzu zutreffend, wenngleich auf eher unheimliche Art und Weise. Unheimlich deshalb, weil die naturwissenschaftliche Metapher ein *déjà lu* verstellt, das Stichwehs Thesen nicht ganz zufällig in die Nähe der vielleicht dominantesten Metapher für Exklusionsbereiche in der Literatur des Hochimperialismus stellt – Exklusionsbereiche (»in den Entwicklungsländern, aber auch in bereits hochindustrialisierten Ländern wie Brasilien«) werden hier ganz offensichtlich zu *Herzen der Finsternis* stilisiert, die dem Kongo in Conrads Klassiker wenig nachstehen. Es sollte erlaubt sein, der möglicherweise etwas verwegenen Parallele kurz nachzugehen: Während Stichweh verdeutlicht, dass es kein Außen der Weltgesellschaft gibt, macht auch Conrad klar, dass die weißen Flecken auf den Landkarten, über denen Charlie Marlowe in seiner Kindheit wie hypnotisiert saß, zum Zeitpunkt der Erzählhandlung längst verschwunden waren. Einmal in den Exklusionsbereich hineingefallen (der bei Conrad freilich auf komplexe Weise gleichzeitig primordial *und* Konsequenz ausdifferenzierender Globalisierung ist), wächst auch bei Conrad »die Gefahr, daß man sich [seiner] Anziehungskraft nicht mehr entziehen kann.«<sup>27</sup> Nun findet Conrads Beobachter zwar wieder aus dem Herzen der Finsternis heraus, aber in der Tat entzieht ihm der Exklusionsbereich zuvor jegliche Energie und zwar durchaus im Sinne einer Energie, die Marlow auf die vergebliche Beobachtung eines sich beständig entziehenden, radikal ›Anderen‹ aus der Perspektive der aufgeklärten Zivilisation aufwendet. Charlie Marlow entkommt der Begegnung mit dem Herzen der Finsternis gerade so mit dem nackten Leben und kann schließlich auf dem Segler Nellie auf der Themse im Herzen der funktional ausdifferenzierten Moderne seinen Freunden (vormals allesamt Seeleute, nunmehr Rechtsanwalt, Buchhalter, Geschäftsführer) berichten.

<sup>25</sup> Stichweh: Inklusion und Exklusion, S. 59.

<sup>26</sup> Ebd.

<sup>27</sup> Stichweh: Inklusion und Exklusion, S. 59.

Nun mag aus systemtheoretischer Perspektive sofort eingeworfen werden, dass diese Analogie auf einer unzulässigen Vermischung von Kategorien beruht: Körperlichkeit und nacktes Leben, territorial verortbarer Raum, der Beobachter als anthropomorphe Figur – all dies hat nichts gemein mit der semantischen Verfasstheit von Exklusion und Beobachtung in der Systemtheorie. Signifikant für die postkoloniale Auseinandersetzung mit der Systemtheorie luhmannscher Prägung ist jedoch, dass sich Luhmann selbst systematisch einer solchen Vermengung in der Auseinandersetzung mit Exklusionsbereichen schuldig gemacht hat. Folgendes eindringliches Beispiel mag die Bezugnahme zu Conrads *Herz der Finsternis* neu legitimieren. So schreibt Luhmann über Exklusion:

Zur Überraschung aller Wohlgesinnten muß man feststellen, daß es doch Exklusion gibt, und zwar so massenhaft und in einer Art von Elend, die sich der Beschreibung entzieht. Jeder, der einen Besuch in den Favelas südamerikanischer Großstädte wagt und lebendig wieder herauskommt, kann davon berichten. [...] Es bedarf dazu keiner empirischen Untersuchungen. Wer seinen Augen traut, kann es sehen, und zwar in einer Eindringlichkeit, an der die verfügbaren Erklärungen scheitern.<sup>28</sup>

Solche Passagen haben wiederholt für Irritationen gesorgt, die sich nicht zuletzt auf den Vorwurf einer »Impressionistik soziologischer Beschreibung« konzentrieren,<sup>29</sup> einer Impressionistik, zumal, die im krassen Widerspruch zur geradezu pedantischen Kategorientreue Luhmanns übriger Schriften steht. Was treibt Luhmann also wiederholt zu solch ›literarischen‹ Einbrüchen von Conradscher Qualität in das sonst so nüchterne Formenkalkül systemtheoretischer Beobachtung?

Wie Sina Farzin herausgearbeitet hat, zeichnen sich Luhmanns Schriften zur Exklusion durch eine gezielte »Verdichtung von bildlichen Ausdrücken, illustrativen Metaphern und Fallschilderungen« aus, die einen gezielten Bruch mit den Konventionen des eigenen wissenschaftlichen Schreibens betreiben.<sup>30</sup> An der oben zitierten Passage wird dies besonders deutlich. Ohne Frage sind sich hier Luhmanns ›Jedermann‹ in Brasiliens Favelas und Conrads Marlow ähnlicher, als dies etwa Stichweh lieb sein mag. »Der Beobachter der Exklusion,« so stellt Farzin in diesem Kontext heraus, »ist kein wie auch immer verfasstes, zur Selbstreferenz fähiges System, sondern eindeutig anthropomorph. Er muss um sein Leben fürchten können und seinen Augen trauen, und er muss über die Fähigkeit zur Narration

<sup>28</sup> Luhmann: *Jenseits von Barbarei*, S. 227.

<sup>29</sup> Opitz: *Exklusion*, S. 190.

<sup>30</sup> Farzin: *Sichtbarkeit durch Unsichtbarkeit*, S. 192.

verfügen, wenn er, was er dann sieht, berichten will.«<sup>31</sup> Dieser gleichsam ›re-naturalisierte‹, von der Eindrücklichkeit des Gesehenen betroffene, und schließlich Zeugnis gebende Beobachter wird in Luhmanns Arbeiten zur Exklusion zu einer ständig wiederkehrenden Figur, die unentwegt für die ›Sichtbarkeit‹ der Exklusionsbereiche eintreten muss, welche gleichzeitig für die Operationen der Systeme per Definition unsichtbar bleiben. Farzins Interesse an diesem Phänomen endet mit der Beobachtung, dass die »auf Ausschließlichkeit und Unüberwindbarkeit angelegte Grenze zwischen System und Umwelt [...] so in der Figur des Beobachtens sozialer Exklusion beständig unterlaufen [wird]«.<sup>32</sup> Aus postkolonialer Perspektive allerdings fällt es schwer, diesen Befund nicht wesentlich weitreichender zu interpretieren.

#### IV.

Der offensichtliche diskursive Bruch in Luhmanns Schriften – einhergehend mit einer der Systemtheorie diametral entgegengesetzten Verwendung zentraler Begrifflichkeiten für die Beobachtung von Exklusionsphänomenen – muss nach unserer Auffassung als Markierung eines Unbehagens des späten Luhmanns an der Systemtheorie und der (durch sie konstruierten) Moderne gelesen werden. Dieses Unbehagen hängt grundlegend damit zusammen, dass sich für Luhmann offensichtlich die Existenz von wie auch immer sinnhaft verfassten ›Welten‹ außerhalb (oder innerhalb) einer funktional ausdifferenzierten Moderne kaum mehr abstreiten lässt, diese Sinnhaftigkeit sich aber gleichzeitig systemimmanent nicht erschließen lässt, bzw. als geradezu unmöglich abgestritten werden muss. Luhmann unterscheidet sich hier – dies sei ausdrücklich betont – von Stichweh. Dass Stichweh in der oben zitierten Passage nicht von Herzen der Finsternis, sondern nüchtern-distanziert von schwarzen Löchern spricht, ist kein Zufall, sondern Teil einer Wissenschaftsrhetorik, die das bei Conrad so zentrale und bei Luhmann offensichtlich in Ansätzen geteilte Unbehagen an der ›dunklen Seite‹ der Moderne aus dem Bielefelder oder Luzerner Zentrum systemtheoretischer Beobachtung herausnimmt – und nicht zuletzt zur Sicherung eines »universalgesellschaftlichen Anspruchs« – strategisch ausblendet. Wie im

<sup>31</sup> Ebd., S. 204. Wie für Conrads Marlow, so mag hier hinzugefügt werden, entzieht sich auch hier das Gesehene einer direkten sprachlichen Bewältigung, sondern kann lediglich ›impressionistisch‹ umkreist werden – »the meaning of an episode was not inside like a kernel but outside,« so beschreibt bekanntermaßen Conrads anonymer erster Erzähler Marlows Stil, »enveloping the tale which brought it out only as a glow brings out a haze, in the likeness of one of these misty halos that sometimes are made visible by the spectral illumination of moonshine.« (Conrad: Heart of Darkness, S. 18)

<sup>32</sup> Farzin: Sichtbarkeit durch Unsichtbarkeit, S. 207.

weiteren zu klären sein wird, ist dies eine aus postkolonialer Perspektive sehr fragwürdige Strategie, die eine Komplizität von systemtheoretischer und (neo)kolonialer Epistemologie zumindest nahelegt.

Die späte Reflexion über die epistemologischen Grenzen systemtheoretisch operationalisierbarer Beobachtung und die damit implizit einhergehende, mit Dipesh Chakrabarty gesprochen, »Provinzialisierung« der Systemtheorie in einigen späten Schriften machen aus Luhmann aber freilich noch keinen postkolonialen Denker – im Gegenteil. Bielefeld und Europa bleiben auch hier das Zentrum differenztheoretischer Beobachtung, gerade und insbesondere in den Brüchen in Luhmanns Schriften, die sich der überdeterminierenden Evidenz von Exklusion im Süden widmen. Wer ist »man« in einem Satz wie: »Wenn man sich zum Beispiel in brasilianischen Großstädten aufhält und sich auf Straßen, Plätzen, Stränden bewegt, gehört ein ständiges Beobachten der Stellung, Entfernung, Häufung von menschlichen Körpern zur unerlässlichen Kompetenz«? »Man« ist hier ganz offenkundig kein Mann des Südens; stattdessen haben wir es mit einem anscheinend durch die Grenzen und Gesetze seines eigenen Systems diffundierten, nunmehr anthropomorphen Beobachter ›Luhmann‹ zu tun, der dem geneigten Leser von einer »Verlagerung der Aufmerksamkeit und der kommunikativen Relevanz von Person auf Körper« berichtet. Im weiteren lernen wir, in einer undurchsichtigen Melange aus involvierter und systemtheoretisch-distanzierter Beobachtung:

Das heißt nun allerdings nicht, dass im Exklusionsbereich das reine Leben höher geschätzt würde im Vergleich zu den unzugänglichen anderen Werten. Eher erscheint das Gegenteil der Fall zu sein, sowohl was eigene Risikobereitschaft also [sic] auch was Achtung vor dem Leben anderer angeht. Ein Indikator könnte die Verbreitung von AIDS sein, ein anderer die rasche Bereitschaft zu körperlicher Gewalt. Gerade wenn der andere (und folglich man selbst) als Körper zählt, ist die Gefahr für Leib und Leben größer. Im übrigen entfallen die Zuordnungen von Körperrelevanz zu bestimmten Funktionssystemen und ihren symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien. Physische Gewalt, Sexualität, triebhafte primäre Bedürfnisbefriedigung werden wieder frei (daß [sic] heißt ohne Rücksicht auf symbolische Rekursionen) verfügbar, und das verhindert voraussetzungsreichere Kommunikation.<sup>33</sup>

Welche Autorität steht hinter solchen Beobachtungen und Differenzierungen, deren frappante ideologische Nähe zur kolonialen Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts an dieser Stelle nicht näher ausgeführt werden kann?<sup>34</sup> Wenn die »funktionale Differenzierung ihren Exklusionsbereich nicht ordnen kann, obwohl sie sich aufgrund ihres gesellschaftlich-univer-

<sup>33</sup> Alle Zitate: Luhmann: Inklusion und Exklusion, S. 167f.

<sup>34</sup> Vgl. Pratt: *Imperial Eyes*; Clark: *Travel Writing and Empire*.



salen Selbstverständnisses auf ihn erstreckt, «<sup>35</sup>was oder wer ordnet hier das Wahrgenommene? Oder im Jargon postkolonialer Differenztheorien gefragt: Wer spricht hier von wo aus für wen, und erzeugt mittels welcher symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien welches Wissen?

## V.

Wenn im folgenden nun versucht werden soll, die systemtheoretische Konstruktion der Moderne aus der Perspektive postkolonialer Theoriebildung grundlegend zu hinterfragen, so muss vorneweg festgehalten werden, dass es sich bei der Gegenüberstellung von luhmannscher Systemtheorie und postkolonialen Theorien um eine extrem asymmetrische Konstellation handelt. Während erstere ein relativ einheitliches und stringentes Forschungsparadigma bietet, ist ›postkoloniale Theorie(n)‹ bestenfalls als ein extrem loser Sammelbegriff zu verstehen, der eine Vielzahl zum Teil völlig unterschiedlicher, ja sogar inkompatibler Theorien und Bezugfelder zusammenfasst, und zwar in einem Ausmaß, dass in der anglophonen Debatte die Tragfähigkeit des Begriffes ›postkolonial‹ als Forschungsparadigma längst prinzipiell in Frage gestellt wurde.<sup>36</sup> Wenn in diesem Aufsatz der Begriff ›postkolonial‹ dennoch verwendet wird, so geschieht dies im Bewusstsein dieser Heterogenität und in Ermangelung von alternativen Begriffsbildungen, die sich institutionell in der internationalen Forschungslandschaft bislang durchgesetzt hätten. Gleichzeitig ist es notwendig, dasjenige Segment postkolonialer Theoriebildungen, auf das wir im weiteren rekurrieren wollen, kurz zu spezifizieren und in den größeren Diskurs einzuordnen.

Aus differenztheoretischer Sicht ist hier die Beobachtung wichtig, dass die im Westen kanonisierten postkolonialen Theoriebildungen zumeist eng mit den insbesondere französischen, dem Poststrukturalismus zugeordneten Theoriebildungen kurzgeschlossen sind (die notorischen Konstellationen sind Said und Foucault, Bhabha und Lacan, Spivak und Derrida). Solche Theorien werden nun in der Tat auch von Systemtheoretikern wie Stichweh und Stäheli in den Blick genommen, um das Phänomen der Exklusion sozusagen transtheoretisch zu erörtern. Interessanterweise wird dabei der Systemtheorie der Vorteil eingeräumt, die Stabilität des modernen Subjektbegriffs gewährleisten zu können (mittels Luhmanns Konzept der

<sup>35</sup> Luhmann: Inklusion und Exklusion, S. ??

<sup>36</sup> So schreibt etwa Graham Huggan im Jahr 2000: »[P]ostcolonialism has come to prominence even as it lurches into crisis. Critiques of postcolonialism are rampant, yet postcolonial studies prospers; the postcolonial field has grown rich, it seems, on accumulated cultural capital while being increasingly acknowledged as methodologically flawed or even intellectually bankrupt.« (Huggan: Reading the Readers, S. 279)

›Exklusionsindividualität‹, basierend auf der ›losen‹ Integration in eine Vielzahl von Funktionssystemen – die nebenbei bemerkt im Exklusionsbereich konsequenterweise ausgeschlossen werden muss), während – so das Argument – etwa bei Homi Bhabha oder Stuart Hall radikale Kontingenz vorherrscht, die allein durch eine politische Semantisierung in der Nachfolge Gramscis aufgefangen werden kann.<sup>37</sup> Dabei wird nur zu oft übersehen, dass sich eine Vielzahl von Theoriebildungen, die (unter anderem) der postkolonialen Debatte zuzuordnen sind, kritisch gegenüber einer rein poststrukturalistischen Sicht auf Differenz positionieren.<sup>38</sup> In unserer weiteren Diskussion wollen wir daher den argentinischen Theoretiker Walter D. Mignolo ins Zentrum stellen, dessen zentrale Werke *The Darker Side of the Renaissance: Literacy, Territoriality and Colonization* (1995) und *Local Histories/Global Designs: Coloniality, Subaltern Knowledges and Border Thinking* (2000) einen anderen Differenzbegriff zu etablieren versuchen, der sich auf Theoriebildungen von im Westen weniger prominent vertretenen ›postkolonialen‹ Denkern wie Enrique Dussel, Anibal Quijano oder Rudolfo Kusch in Lateinamerika, Edouard Glissant in der frankophonen Karibik, Abdelkhebir Khatibi und Hélé Béji in Nordafrika oder Vertretern der indischen Subaltern Studies wie Ranajit Guha stützt.

Mignolo ist in diesem Zusammenhang nicht zuletzt deshalb interessant, weil sein Blick auf die Welt wenn nicht durch Luhmann, so immerhin durch Humberto Maturana in gewisser Weise systemtheoretisch geschult ist (nicht zufällig lautet der Obertitel der Einleitung zu *The Darker Side of the Renaissance* »On describing ourselves describing ourselves«). Anders als bei Luhmann ist bei Maturana der unterscheidende Beobachter freilich nicht gleichsam Ursprung und Motor des Systems, sondern als externe Einheit von der systemischen Autopoiesis abgekoppelt.<sup>39</sup> Grundlegend anders als bei Luhmann erscheint bei Mignolo Beobachtung zweiter Ordnung somit auch nicht als strikt innersystemisch formalisierte Operation, sondern kann sich der »positionality and politicization of the understanding subject and his or her drive to know or understand« widmen. Es geht um »the

<sup>37</sup> Stäheli/Stichweh: Inclusion/Exclusion.

<sup>38</sup> Aus chicano-amerikanischer Perspektive polemisiert Paula Moya nicht zu unrecht: »[T]he institutionalization of a discourse of postmodernism has spawned an approach to difference that ironically erases the distinctiveness and relationality of difference itself. Typically, postmodernist theories either *internalize* difference so that the individual is herself seen as <fragmented> and <contradictory> [...] or they attempt to <subvert> difference by showing that <difference> is merely a discursive illusion. [...] In either case, postmodernists reinscribe, albeit unintentionally, a kind of universalizing sameness (we are all marginal now!) that their celebration of <difference> had tried so hard to avoid.« (Moya: Postmodernism, <Realism> and the Politics of Identity, S. 126). Die Standardreferenz für einen frühen kritischen Überblick ist Appiah: Is the <Post-> in <Postcolonial> the <Post-> in <Postmodern>?

<sup>39</sup> Hayles: Making the Cut.

mobility of the centre, the power to speak or write, and the construction of loci of enunciation«. <sup>40</sup>

Mignolo zeichnet auf dieser Grundlage die Geschichte einer Moderne nach, in der systematisch nach und nach außereuropäische (und mit der dritten Welle der Globalisierung nach dem zweiten Weltkrieg, außer(nord)amerikanische) *loci of enunciation* zugunsten eines einzigen totalitären und universal gültigen *locus of enunciation* marginalisiert werden. Dies ist für Mignolo in historischer Perspektive umso frappierender, als die Reflexivität der Moderne auf fundamentale Art und Weise ›kolonialer Differenz‹ geschuldet ist. ›Koloniale Differenz‹, verstanden als »the irreducible epistemic difference [...] that connects and disjoints the perspective on colonialism from modernity and the perspective of modernity from coloniality«, <sup>41</sup> wird dabei noch in der ersten Phase der Globalisierung beobachtet und als konstitutiv für die eigene Modernität empfunden. Dies gilt insbesondere für die von großen Teilen der anglophonen postkolonialen Forschung in der Nachfolge Saids weitgehend vernachlässigte Kolonisierung Amerikas unter spanischer und portugiesischer Vorherrschaft, aber auch für die europäische Reflexion früher afrikanischer und asiatischer Kontaktzonen. Spätestens mit der zweiten Phase der Globalisierung jedoch erfolgt mit der innereuropäischen Marginalisierung südeuropäischer Diskurse unter der Dominanz Frankreichs, Englands und – weniger auf den Weltmeeren als in philosophischer Hinsicht – Deutschlands die weitreichende Ausblendung kolonialer Differenz zugunsten einer Universalisierung des Modernebegriffs aus westlicher Perspektive.

Die Konsequenz einer solchen, mit Enrique Dussel gesprochen, ›transmodernen‹ Sichtweise bei Mignolo und das damit zusammenhängende Verständnis von Differenz kann nicht deutlich genug gemacht werden. Die unterschiedlichen Anfangsnarrative der Moderne in Mignolos postkolonialem Ansatz und Luhmanns Systemtheorie mögen dies nochmals verdeutlichen – wobei sofort eingeschränkt werden muss, dass aus streng systemtheoretischer Perspektive der Moderne der Anfang genauso wie ihr Außen entzogen sind (»[d]ie Autopoiesis des Systems setzt voraus, daß sie immer schon im Gang ist«). <sup>42</sup> Dennoch verweist Luhmann wiederholt auf den Einsatz zentralperspektivischer Beobachtung in der Malerei des 17. Jahrhunderts, die den Einzug einer Reflexivität ins System Kunst markiert <sup>43</sup> – ein Einzug, freilich, der ganz im Sinne der Autopoiesis keinerlei grenzüberschreitender Setzung von Differenz bedarf. Für Mignolo liegt der

<sup>40</sup> Mignolo: *The Darker Side of the Renaissance*, S. 24, 25.

<sup>41</sup> Mignolo: *Second Thoughts*, S. 441.

<sup>42</sup> Luhmann: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, S. 595.

<sup>43</sup> Z. B. Luhmann, *Weltkunst*, S. 87.

Fall anders: Hier ist es die Erfahrung (reziproker) kolonialer Differenz, die Reflexivität befördert – aus europäischer Sicht ist es somit die »confrontation of European Christians with a mass of land and a diversity of people, some of them (like the Maya, the Incas, and the Aztecs) who had in place sophisticated urban and social structures, economies, and forms of governing themselves«,<sup>44</sup> in der sich moderne Differenz konstituiert.

## VI.

Differenz, der Standpunkt ihrer Beobachtung und ihre Operationalisierung sind hier grundlegend eingebettet in die *Contact Zone*. Der Begriff der ›Contact Zone‹ entstammt Mary Louise Pratts Standardwerk über *Travelwriting and Transculturation*, und ist hier zunächst definiert als »the space of colonial encounters, the space in which people geographically and historically separated came into contact with each other and established ongoing relations, usually involving conditions of coercion, radical inequality, and intractable conflict«. <sup>45</sup> In der Nachfolge allerdings hat sich der Begriff in den Postcolonial und Globalisation Studies als eine weitaus umfassendere Metapher etabliert »[which] includes all kinds of cultural encounters from the colonial days to the ubiquitous exchanges in today's globalised world«. <sup>46</sup> Nimmt man nun Mignolos Kritik der Moderne ernst und verortet das Differenztheorem in der Tat in der *Contact Zone*, wären die Grundannahmen der Luhmannschen Systemtheorie völlig neu zu überdenken.

Dies betrifft auf fundamentale Art und Weise zunächst die Ausgangsoperation und »dezisionistische Urszene«<sup>47</sup> der Systemtheorie selbst. Das imperative »Draw a distinction!« kann unter diesen Vorzeichen nicht länger als romantisch distanzierte, oder in der Tradition Spencer-Browns als formalisierte, allein der binären Logik des Systems geschuldete Operation betrachtet werden, sondern ist stattdessen als ein performativer Akt zu lesen, dessen Setzung und epistemologische Ordnungsmacht stets spezifischen Sprechern in spezifischen transkulturellen Kontaktsituationen geschuldet ist. Differenz ›emergiert‹ also nicht einfach ohne weiteres, sondern ist in konkreten Kontexten durch die konkrete Konfrontation mit einem ›Anderen‹ bedingt, das zum Sprecher-Selbst in komplexen, jedoch immer konkreten, beobachtbaren Beziehungen steht. Als solche kann Differenz sicherlich zum rekursiven Motor eines Systems ›Gesellschaft‹

<sup>44</sup> Mignolo: *Second Thoughts*, S. 428.

<sup>45</sup> Pratt: *Imperial Eyes*, S. 6.

<sup>46</sup> Eckstein: *Introduction*, S. 14.

<sup>47</sup> Jahraus: *Literatur als Medium*, S. 83.

avancieren, jedoch stets nur in der beständigen Abarbeitung an diesem Anderen, das es gleichsam durch seinen performativen Ausschluss als seine ›dunkle Seite‹ einschließen muss.<sup>48</sup> ›Drawing a distinction‹ ist in diesem Zusammenhang nie ›unschuldig‹, sondern immer auch imperiale Geste, deren Ordnungsmacht unweigerlich an einen spezifischen Standpunkt der Beobachtung gebunden ist und gleichzeitig alle anderen möglichen Beobachtungsstandpunkte – und insbesondere solche, die auf der dunklen Rückseite der Unterscheidung angenommen werden müssen – entweder negiert oder radikal perspektiviert.

Mit Blick auf die systemtheoretische Betrachtung der Moderne muss nun attestiert werden – und nirgends wird dies deutlicher als im systemtheoretischen Umgang mit den ›Exklusionsbereichen‹ der modernen Weltgesellschaft –, dass eine kritische Reflexion über die zentrale Setzung der eigenen Sprechposition aus dem hegemonialen Zentrum der europäischen Moderne heraus beinahe komplett ausbleibt. Unter ihrem totalitäreren Grenzregime bleibt die Beobachtung der Beobachtung in der Systemtherorie nicht nur rekursiv auf den *Akt* der Beobachtung erster Ordnung, sondern signifikanterweise auch auf ihren monozentrischen *Ort* zurückgeworfen. Nicht zuletzt macht sie sich damit aber, vorsichtig ausgedrückt, einer epistemischen Komplizität mit der imperialen Logik des westlichen Kolonialismus (und Neokolonialismus) zumindest stark verdächtig. Anders und wiederum mit Mignolo formuliert: Die Systemtheorie reproduziert weitgehend unreflektiert ein eurozentrisches Bild der Moderne, in dem spätestens seit der Aufklärung die Möglichkeit jedes andern ›locus of enunciation beyond the logic of modernity‹ konsequent abgestritten, und gleichzeitig »any other possible locus of enunciation, even when disavowed« immer stärker in Abhängigkeit zum gesetzten Ort der Moderne in einer hegemonialen globalen Weltordnung geriet. »The simultaneous logic of disavowal and dependency of all possible loci of enunciation (from religious to economic, from legal to political, from ethical to erotic),« so schlussfolgert Mignolo in seiner Kritik der Moderne, von der sich auch die Systemtheorie Luhmannscher Prägung nicht freimachen kann, »is the hidden logic of modernity, the logic that justifies its place as guiding light

---

<sup>48</sup> Giorgio Agambens Arbeiten zur Exklusion in *Homo Sacer* – hier verstanden als der systematische Ausschluss von Individuen aus der politischen Gemeinschaft und die Reduktion ihrer Existenz aufs »nackte Leben« – beschreiben den Vorgang der Exklusion ebenfalls als negativ an die Inklusion gekoppelt: »Bare life remains included in the politics in the form of the exception, that is, as something that is included solely through an exclusion« (Agamben: *Homo Sacer*, S. 11). Der Vorgang der Exklusion erscheint hier, in Auseinandersetzung mit Carl Schmitt, als notorischer Akt der Selbstvergewisserung über die eigene Souveränität in modernen Demokratien. »The <Nomos> of the Modern« ist für Agamben konsequenterweise auch nicht der souveräne Staat, sondern das Lager als seine komplementäre ›dunkle Seite‹.

and point of arrival, on the one hand, and of disavowal and dependency on the other«. <sup>49</sup>

## VII.

Es bleibt die Frage, wie sich die Systemtheorie aus postkolonialer Sicht so neu perspektivieren ließe, dass sie eben genau nicht ›der versteckten Logik der Moderne‹ anheimfällt. Hierbei kann es nun nicht darum gehen, die eine Differenztheorie gegen die andere auszuspielen. Eine postkoloniale ›Revision‹ der Systemtheorie verlangt nicht, die Beobachtung einer Weltgesellschaft, deren Ordnungsprinzipien auf der Idee der funktionalen Differenzierung nach europäischem Modell basieren, komplett zu verwerfen. Die globale Reichweite von Funktionssystemen dieser Prägung ist kaum zu bestreiten; allerdings – und dies ist zentral – muss das »gesellschaftsuniversal[e] Selbstverständnis [...] der Logik der funktionalen Differenzierung« <sup>50</sup> aufgegeben werden. Vielmehr gilt es, die Funktionssysteme im Sinne Mignolos als »global designs« zu betrachten, die auf allen Ebenen auf komplexe Art und Weise mit »local histories« interferieren. <sup>51</sup>

Diese *Local Histories* sind dabei stets bereits Teil einer transkulturellen Moderne, nicht zuletzt aufgrund der vielfältigen Überlagerungen und reziproken Durchdringungen mit den *Global Designs* (hier: den globalen Funktionssystemen). Luhmann schreibt in diesem Sinne zutreffend, dass es sich »[b]ei den heute aktuellen Problemen – von Problemen des Hungers, der politischen Korruption bis hin zur Entstehung neuer religiöser Kulte – [...] keineswegs um Relikte einer vergangenen Ordnung, sondern um direkte Korrelate der Moderne selbst« handelt, und kommentiert: »Typisch verstärken die Funktionssysteme der Weltgesellschaft vorgefundene Ungleichheiten, weil es für sie rational ist, Unterschiede zu nutzen.« <sup>52</sup> Um die Komplexität einer transkulturellen Moderne umfassend beschreiben zu können, reicht es aber eben nicht aus, solche »vorgefundenen Ungleichheiten und [...] Unterschiede« – mit Pratt und Mignolo würde man sagen, die Verwerfungen der *Contact Zone*, in der *Global Designs* und *Local Histories* aufeinandertreffen und Differenz generieren – allein aus der Zentralperspektive der *Global Designs* zu beobachten. Nimmt man an, dass sich Moderne gerade in der komplexen Interferenz zwischen *Local Histories* und *Global Designs* (im systemtheoretischen Extremfall: zwischen Gesellschaft und Exklusionsbereichen) konstituiert, dann bedarf

<sup>49</sup> Mignolo: *Second Thoughts*, S. 441f.

<sup>50</sup> Luhmann: *Inklusion und Exklusion*, S. 165.

<sup>51</sup> Mignolo: *Local Histories/Global Designs*.

<sup>52</sup> Luhmann: *Kausalität im Süden*, S. 19.

es ebenfalls reziproker, pluriperspektivischer Beschreibungs- und Erkenntnisformen, die die absolutistische Grenzmetaphorik der Systemtheorie transzendieren. Mignolo spricht in diesem Zusammenhang im Anschluss an Michel Foucault, Darcy Ribeiro («subjugated knowledges») und die Subaltern Studies Group («subaltern knowledges») von der Notwendigkeit einer »border gnosis« oder »colonial semiosis.« »Colonial semiosis,« so Mignolo,

attempt[s] to identify particular moments of tension in the conflict between two local histories and knowledges, one responding to the movement forward of a global design that intended to impose itself and those local histories and knowledges that are forced to accommodate themselves to such new realities. Thus, colonial semiosis requires a *pluritopic* hermeneutics since in the conflict, in the cracks and fissures where the conflict originates, a description of one side of the epistemological divide won't do.<sup>53</sup>

Dies gilt keineswegs nur für die historische Dimension einer globalen, transkulturellen Moderne, sondern ebenso für die Beschreibung ihrer Gegenwart und Zukunft. Wer beispielsweise wirklich etwas über die besondere Verfasstheit der Moderne in den heutigen urbanen Peripherien des Südens lernen will, der darf nicht allein in Stichwehs schwarze Löcher fallen, noch sollte er nur dem Glauben schenken, was ein jenseits seines Systems wandernder Flaneur ›Luhmann‹ bezeugen kann. Dagegen weisen Studien wie Ravi Sundarams *Pirate Modernity* auf, dass jenseits der ›Weltgesellschaft‹ eine Vielfalt komplexer sozialer Welten existieren, die in den Bielefelder oder Luzerner Zentren der Systemtheorie kaum zu beobachten sind, deren ›Modernität‹ diesen Zentren aber in nichts nachsteht (oder gar voraus ist). In Sundarams konkretem Beispiel sind dies weite Teile des urbanen Delhi, die ›piratisch‹ (und damit weitgehend an den globalen Systemen Recht, Wirtschaft oder Kunst vorbei) an den weltweiten Flows von Medien und Technologien partizipieren. Märkte wie Delhi's Palika Bazaar oder Nehru Place sind auf diese Art und Weise gleichzeitig Orte der Tradition und der (Hyper)Moderne, der Inklusion in die und Exklusion aus den globalen Funktionssystemen, *Contact Zones* der beständigen Verhandlung globaler Designs und lokaler Geschichte(n).<sup>54</sup> Wie super ist eine Supertheorie, deren Dynamiken von Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung solche für die Verfasstheit einer transkulturellen Moderne geradezu paradigmatischen Lebenswelten kaum bzw. nur einseitig erfassen können? Luhmanns späte Schriften zur Exklusion deuten an, dass ihn diese Frage umtrieb – davon, ob sie in seiner Nachfolge schlüssig beantwortet werden kann, wird ab-

<sup>53</sup> Mignolo: *Local Histories/Global Designs*, S. 17, unsere Hervorhebung.

<sup>54</sup> Ravi Sundaram: *Pirate Modernity*. Zu Palika Bazaar und Nehru Place, siehe insb. S. 97–102.

hängen, ob die Systemtheorie ihrem eigenen Erkenntnisanspruch in der globalisierten Welt gerecht werden kann.

### Literatur

- Agamben, Giorgio. *Homo Sacer. Sovereign Power and Bare Life*. Tr. D. Heller-Roazen. Stanford 1998.
- Appiah, Kwame Anthony: Is the ›Post-‹ in ›Postcolonial‹ the ›Post-‹ in ›Postmodern? In: A. McClintock/A. Mufti/E. Shohat (Hgg.), *Dangerous Liaisons*. Minnesota 1997, S. 420–444.
- Chakrabarty, Dipesh. *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*. Princeton 2000.
- Clark, Steve (Hg.): *Travel Writing and Empire. Postcolonial Theory in Transit*. London 1999.
- Conrad, Joseph: *Heart of Darkness* (1899). London 1995.
- Eckstein, Lars: Introduction. In: ders. (Hg.), *English Literatures Across the Globe: A Companion*. Paderborn 2006, S. 13–19.
- Farzin, Sina: *Inklusion/Exklusion. Entwicklungen und Probleme einer systemtheoretischen Unterscheidung*. Bielefeld 2006.
- Farzin, Sina: Sichtbarkeit durch Unsichtbarkeit. Die Rhetorik der Exklusion in der Systemtheorie Niklas Luhmanns. In: *Soziale Systeme* 14,2 (2008), S. 191–209.
- Hayles, N. Katherine: Making the Cut. The Interplay of Narrative and System, or what Systems Theory Can't See. In: *Cultural Critique* 30 (1995), S. 71–100.
- Huggan, Graham: Reading the Readers. Some Thoughts on the Institutionalization of Postcolonial Theory. In: S. Rieuwerts/B. Reitz (Hgg.), *Anglistentag 1999 Mainz. Proceedings*. Trier 2000, S. 279–287.
- Jahraus, Oliver: *Literatur als Medium. Sinnkonstitution und Subjekterfahrung zwischen Bewusstsein und Kommunikation*. Weilerswist 2003.
- Koschorke, Albrecht: Die Grenzen des Systems und die Rhetorik der Systemtheorie. In: A. Koschorke/C. Vismann (Hgg.), *Widerstände der Systemtheorie. Kulturtheoretische Analysen zum Werk von Niklas Luhmann*. Berlin 1999, S. 49–60.
- Luhmann, Niklas: Die Weltgesellschaft. In: *Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie* 57 (1971), S. 1–35.
- Luhmann, Niklas: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt/M. 1984.
- Luhmann, Niklas: *Erkenntnis als Konstruktion*. Bern 1988.
- Luhmann, Niklas: Kausalität im Süden. In: *Soziale Systeme* 1 (1995), S. 7–28.
- Luhmann, Niklas: Jenseits von Barbarei. In: M. Miller/H-G. Soeffner (Hgg.), *Modernität und Barbarei*. Frankfurt/M. 1996, S. 219–230.
- Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt/M. 1997.
- Luhmann, Niklas: Weltkunst. In: J. Gerhards (Hg.), *Soziologie der Kunst. Produzenten, Vermittler, Rezipienten*. Wiesbaden, 1997, S. 55–103.
- Luhmann, Niklas: Inklusion und Exklusion. In: P. Imbusch/W. Heitmeyer (Hgg.), *Integration/Desintegration. Ein Reader zur Ordnungsproblematik moderner Gesellschaften*. Wiesbaden 2008, S. 149–168.
- Luhmann, Niklas/Frederick D. Bunsen/Dirk Baecker: *Unbeobachtbare Welt. Über Kunst und Architektur*. Bielefeld 1990.
- Mignolo, Walter D.: *The Darker Side of the Renaissance*. Ann Arbor 2003.
- Mignolo, Walter D.: Second Thoughts on The Darker Side of the Renaissance. Afterword to the Second Edition. In: W.D. Mognolo, *The Darker Side of the Renaissance*. Ann Arbor, 2003. S. 427–457.
- Mignolo, Walter D.: *Local Histories/Global Designs. Coloniality, Subaltern Knowledges, and Border Thinking*. Princeton 2000.
- Moya, Paula: Postmodernism, <Realism> and the Politics of Identity. Cherrie Moraga and Chicana Feminism. In: Ch. T. Mohanty/M.J. Alexander (Hgg.), *Feminist Genealogies, Colonial Legacies, Democratic Futures*. New York 1997, S. 125–150.
- Opitz, Sven: Exklusion. Grenzgänge des Sozialen. In: S. Moebius/A. Reckwitz (Hgg.), *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*. Frankfurt/M. 2008, S. 175–193.
- Pratt, Mary Louise: *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation*. New York 1992.
- Spencer-Brown, George: *Laws of Form* (1969). New York 1979.
- Stäheli, Urs/Rudolf Stichweh: Inclusion/Exclusion. Systems Theory and Poststructuralist Perspectives. In: *Soziale Systeme* 8,1 (2002), S. 3–7.
- Stichweh, Rudolph: *Inklusion und Exklusion. Studien zur Gesellschaftstheorie*. Bielefeld 2006.
- Stichweh, Rudolph: Leistungsgesichtspunkte einer Soziologie der Inklusion und Exklusion. In: R. Stichweh/P. Windoff (Hgg.), *Inklusion und Exklusion: Analysen zur Sozialstruktur und zur sozialen Ungleichheit*. Wiesbaden 2009. S. 29–42.
- Sundaram, Ravi. *Pirate Modernity. Delhi's Media Urbanism*. London, 2009.